
Karl-Heinz Reuband

Drogenverbreitung, Wertewandel und Problemwahrnehmung

Anmerkungen zu einer neueren internationalen Studie^{1}*

1. Drogenkonsum – die verkannte Gefahr?

Noch in der zweiten Hälfte der 60er Jahre wurde der Gebrauch von Haschisch und von Heroin im wesentlichen als ein amerikanisches Phänomen angesehen. Daß es ebenfalls auf Europa übergreifen könnte, hielt man angesichts der vermeintlich anderen sozialen Verhältnisse für ausgeschlossen. Inzwischen hat sich die Situation längst geändert: der Gebrauch dieser Mittel hat sich auf Europa ausgedehnt und macht an keiner Grenze halt. Länder, die einst immun schienen, zeigen sich nunmehr ebenfalls betroffen. In welchem Ausmaß und mit welcher gesellschaftlichen Reaktion darauf, blieb jedoch bislang weitgehend unbekannt. Es gibt mehr vage Eindrücke als konkrete empirische Befunde. Um so bedeutsamer ist der unlängst von der Tageszeitung »Die Welt« unternommene Versuch einzuschätzen, die Verbreitung des Drogenproblems und darauf bezogene gesellschaftliche Reaktionen im europäischen Kontext näher zu bestimmen. Es ist die erste Drogenstudie, in der die Methode des internationalen Vergleichs auf der Ebene mehrerer Länder mittels repräsentativer Umfragen gewählt wird. In insgesamt sieben

* Anmerkungen s. S. 499.

europäischen Staaten – neben der Bundesrepublik: Österreich, Holland, Dänemark, Frankreich, Italien und Spanien – wurde im Frühjahr 1986 ein repräsentativer Querschnitt der Bevölkerung ab 16 Jahren mit den gleichen Frageformulierungen befragt. Die Erhebung basiert pro Land auf 1000 bis 1700 Interviews.

Elisabeth Noelle-Neumann, die als Leiterin des Allensbacher Instituts für Demoskopie für die deutsche Erhebung verantwortlich war, faßt in einer dreiteiligen Artikelserie die wichtigsten Ergebnisse zusammen. Das Szenario, das sie beschreibt, klingt bemerkenswert düster. Die Rede ist vom Drogen-Krieg und der unerkannten Gefahr, die unaufhaltsam heranzieht. »Es ist, als ob Entwarnung gegeben wird, und in Wirklichkeit geht der Fliegerangriff weiter« (Noelle-Neumann 1986 a). Die Bundesrepublik wird in ihrer Darstellung zu einem Land, in dem objektive Realität und subjektive Realitätswahrnehmung in erheblichem Umfang auseinanderfallen. Während die Zahl der Befragten ansteigt, die persönlich einen Drogenabhängigen kennen, sinkt das Problembewußtsein im Zeitverlauf ab. »Ein öffentliches Klima vom Bewußtsein einer Gefahr, gegen die die Bundesregierung und die Bundesländer etwas zu tun haben, existiert kaum mehr« (Noelle-Neumann, 1986 a).

In der Einschätzung der Drogengefahr gibt es erhebliche Unterschiede zwischen den Ländern. Eine eher geringe Besorgtheit zeichnet die Bundesrepublik Deutschland, Österreich und Dänemark aus, eine große Frankreich, Italien und Spanien. Die Autorin spricht von »gegenseinander abgeschotteten Meinungsklimazonen«, welche über objektive Unterschiede in der Problembelastung selbst nicht erklärbar sind. Die Ursachen glaubt sie in der unterschiedlichen Einstellung zur Familie zu erkennen. Die Drogengefahr wird überall dort niedrig eingeschätzt, wo die traditionelle Anerkennung familialer Autorität verlorengegangen ist. Doch damit nicht genug: für die Zukunft erwartet sie einen weiteren Anstieg des Drogengebrauchs. Argumentierte sie zunächst mit Befunden über einen steigenden Anteil von Personen, die einen Drogenabhängigen kennen, so verweist sie im Hinblick auf die Verwendung illegaler Drogen wie Haschisch oder LSD auf einen Wandel gesellschaftlicher Werte. Im Zuge des Wertewandels breiten sich »gerade jene Einstellungen weiter aus, die den Genuß von Rauschgift so verlockend machen . . . Das Drogenproblem . . . steht uns . . . erst noch bevor« (Noelle-Neumann, 1986 c).

So sehr die Tatsache einer internationalen Untersuchung zu loben ist, so sehr man auch die Vorzüge der Allensbacher Langzeitvergleiche schätzen muß, so problematisch ist andererseits das, was daraus gemacht wird. Unzureichende Analysen, eine Überbewertung von Prozentpunktunterschieden, ein selektiver – fast schon manipulativer – Umgang mit den Daten und Interpretationen, die oft mehr durch eigene Werturteile als empirische Belege gestützt werden, bestimmen das Bild. Gerade angesichts der Bedeutsamkeit der Studie erscheint eine nähere Diskussion notwendig, damit die ohnehin auf vielen Mißverständnissen und Fehleinschätzungen basierende Drogenliteratur und -diskussion nicht noch um einige weitere Irrtümer erweitert wird.

2. Entwicklung von Drogenabhängigkeit und Problembewußtsein in der Bundesrepublik

Die erste These der Autorin postuliert ein Auseinanderfallen von dem Wandel in der realen Drogenentwicklung und der Wahrnehmung der Gefahr. Die These vom Anstieg der Gefahr gründet sich auf mehrere Umfragen, in denen die persönliche Kenntnis eines Drogenabhängigen erfragt wird: »Haben Sie in Ihrem Verwandten- oder Bekanntenkreis erlebt, daß jemand unter 25 Jahren Rauschgift genommen hat und dadurch krank oder süchtig wurde, also unfähig zu einem normalen Leben oder Arbeiten? Kennen Sie einen solchen Fall?« Nach den zitierten Zahlen bejahten dies 1972 9%, 1978 11% und 1986 12% (Noelle-Neumann, 1986 a: Tab. 2, S. 496). Der Eindruck eines steigenden Trends wird suggeriert und entsprechend auch gedeutet. Doch der Eindruck täuscht. Er wird dadurch erkaufte, daß – wie in anderen Arbeiten der Autorin der

Fall (vgl. z. B. Reuband, 1985) – die verfügbaren eigenen Daten unvollständig abgedruckt werden. Es gibt mindestens einen weiteren Zeitpunkt, für den auf seiten des Instituts für Demoskopie entsprechende Daten vorliegen: das Jahr 1973. Bezieht man diesen in die Betrachtung mit ein (vgl. Tabelle 1), so ergibt sich ein gänzlich anderes Bild: Die Angabe für 1973 liegt mit 13% höher als die von 1978 und 1986. Statt eines Anstiegs kann man lediglich von einer Konstanz mit leichten Fluktuationen in der Kenntnis eines Abhängigen sprechen. Vergleicht man die Befragten mit höherer Bildung, so zeigt sich sogar ein Rückgang in der Kenntnis eines Abhängigen: waren es 1973 20%, so sind es nach der neuesten Umfrage nur noch 15%. Unter den Befragten mit Volksschulbildung sind die Werte in etwa über die Zeit stabil. Ein Trend zu vermehrter Kenntnis eines Abhängigen ist lediglich in Kleinstädten mit 2000 bis 20 000 Einwohnern feststellbar. Ob es sich dabei um eine Sonderentwicklung handelt oder samplebedingte Schwankungen dafür verantwortlich sind, ist unklar. Während in den Jahren zuvor die Kenntnis eines Abhängigen mit steigender Ortsgröße wächst, gibt es 1986 erstmals einen atypischen Bruch, was eher für eine samplebedingte Schwankung spricht.

Tabelle 1: Kenntnis eines Drogenabhängigen im Zeitverlauf (in Prozent)

	1972	1973	1975*	1978	1982*	1986
INSGESAMT	9	13	5	11	6	12
SCHULABSCHLUSS						
Volksschule	8	10	..	8	4	9
Mittelschule	} 14	} 20	..	} 17	8	} 15
Abitur					13	
ORTSGRÖSSE						
unter 2000	8	10	..	7	5	5
2000–20 000	8	10	..	11	5	15
20 000–100 000	10	11	..	9	6	10
100 000 und mehr Einw.	11	17	..	14	7	15

Zeichenerklärung: .. = Keine Information aus den Tabellen verfügbar.
* = Umfrage mit Random- statt Quotenstichprobe.

Frageformulierungen: »Haben Sie in Ihrem Verwandten- oder Bekanntenkreis erlebt, daß jemand unter 25 Jahren Rauschgift genommen hat und dadurch krank oder süchtig wurde, also unfähig zu einem normalen Leben und Arbeiten?« (1982 in leichter Abwandlung): »Kennen Sie persönlich in Ihrem Verwandten- oder Bekanntenkreis jemanden, der schon einmal Drogen, wie z. B. Haschisch oder Heroin, probiert hat oder noch nimmt?« Nachfrage an Personen mit entsprechenden bekannten Personen: »Gehört auch jemand dazu, der dadurch krank oder süchtig wurde, also unfähig zu einem ganz normalen Leben oder Arbeit?«

Umfragebeschreibung: 1971, 1973, 1978, 1986: Bevölkerung der Bundesrepublik und W. Berlin ab 16 Jahre. Quotenstichprobe. N = zwischen 1000 und 2000 Befragte. Institut für Demoskopie. Quelle: Institut für Demoskopie (1974), Noelle-Neumann (1986 a). 1975: Bevölkerung der Bundesrepublik und W. Berlin ab 14 Jahre. Randomstichprobe, N = 2017, 16. 4.–12. 5. 1975, Infratest. Quelle: Infratest (1975: 217). 1982: Bevölkerung der Bundesrepublik und W. Berlin ab 18 Jahre. Randomstichprobe. N = 1993, 28. 4.–8. 6. 1982, Infratest/ZUMABUS. Quelle: Eigene Erhebung. Die Studie wurde vom National Institute on Drug Abuse (Grant No. DAO2567) finanziert.

Um der Vollständigkeit halber ziehen wir an dieser Stelle noch zwei weitere Umfragen mit der gleichen bzw. annähernd gleichen Frage zur Kenntnis der Abhängigen heran. Es handelt sich um Studien (darunter eine des Verfassers), die über ein anderes Institut mit einer anderen Stichprobenkonstruktion durchgeführt wurden. Statt eines Quotensamples kam ein Randomsample zur Anwendung. Die Daten aus diesen beiden Erhebungen für die Jahre 1975 und 1982 erbringen bemerkenswerterweise weitaus niedrigere Werte als die anderen Umfragen. Die Werte sind mit 5 bis 6% nur halb so hoch. Der Grund dafür ist vermutlich methodischer Art und liegt in der anderen Stichprobenziehung. Quotenstichproben, die dem Interviewer in der Wahl der Befragten einen größeren Spielraum lassen², erfassen im Vergleich zu Randomstichproben eher Befragte mit vielen Kontakten (Koolwijk 1974). Es ist so denn folgerichtig, wenn die Umfragen des Instituts für Demoskopie, die auf Quotenstichproben basieren, die höheren Kontaktquoten mit Drogenabhängigen erbringen. Klammert man einmal die Frage, welche Stichprobenbeziehung die bessere ist, an dieser Stelle aus, so bleibt als wichtiges methodisches Nebenprodukt unserer Analyse die Erkenntnis: Sobald es um entsprechend »kontaktfähige« Fragen geht, sollte man Vergleiche zwischen Umfragen möglichst auf solche

beschränken, die sich der gleichen Art der Stichprobenziehung bedienen. Sonst käme man leicht dazu, methodisch bedingte Unterschiede für substantielle zu halten (vgl. auch Reuband 1980: 146). Solange man sich auf Studien mit gleicher Stichprobenziehung beschränkt, ändert sich im vorliegenden Falle an den Schlußfolgerungen nichts: das grundlegende Muster über Zeit bleibt bestehen. Sowohl in den Umfragen auf Quoten- als auch denen auf Randombasis ist Konstanz und Wandel nicht in der Kenntnis eines Abhängigen das Vorherrschende.

Die Kenntnis eines Drogenabhängigen wird von der Autorin als Maßstab für die Größe des Problems genommen. Angesichts der Schwierigkeit, gültige Angaben im Interview zur Verbreitung von Drogenabhängigkeit zu erlangen, ist dies auf den ersten Blick ein durchaus plausibles Vorgehen. Doch ist es dies nur auf den ersten Blick: Ob man einen Drogenabhängigen kennt, ist nicht nur eine Funktion der Verbreitung von Drogenabhängigkeit, sondern auch deren Sichtbarkeit in der Umwelt. Diese ist sowohl eine Funktion des Abhängigen als auch seiner Umwelt und der Instanzen sozialer Kontrolle: sie ist freiwillig oder erzwungen, basiert auf eigenen oder vermittelten Informationen. In dem Maße, wie jugendliche Abhängige (oder deren Verwandte) die Abhängigkeit verschweigen, muß die Sichtbarkeit reduziert werden.³

Nach den vollständigen Daten des Instituts für Demoskopie ist die Zahl derer, die einen Abhängigen kennen, seit Beginn der 70er Jahre konstant. Kontrastiert man diesen Befund mit der langfristig steigenden Zahl Drogenabhängiger, wie sie sich etwa in den Polizeistatistiken über erstmals registrierte Konsumenten harter Drogen niederschlagen, so treten deutliche Diskrepanzen zutage. Die Zahlen über erstmals polizeiauffällige Fixer in Hamburg und Köln sind ein deutlicher Beleg dafür. Sie sind für unsere Zwecke besonders gut geeignet, da für beide Städte die Zahlen bereits für eine Zeit rekonstruierbar sind, für die auf Bundesebene keine entsprechenden Zahlen vorliegen. Danach waren in Hamburg Ende 1971 446 Fixer der Polizei bekannt, 1977 bereits mehr als 1000 und 1982 mehr als 2000. In Köln waren 1971 203 Fixer registriert, zur Jahreswende 1977/78 552 Fixer (Reuband 1979: 87). Selbst wenn man einräumt, daß ein Teil der Fixer den Konsum zwischenzeitlich wieder eingestellt hat (vgl. Lange und Günther 1983, Lange 1986), kann man von einer Konstanz der aktuellen Fixerzahlen in dieser Zeit nicht sprechen.

Die Zahl polizeilich registrierter Fixer hat sich zwischen Ende 1971 und Ende 1977 mehr als verdoppelt. Doch weder auf der Ebene der Bundesrepublik als Ganzes noch auf der Ebene der Großstädte, für die diese Zahlen am ehesten symptomatisch sein dürften, findet man in der Kenntnis eines Abhängigen eine Verdoppelung innerhalb dieses Zeitraumes. Das aber heißt: Von Problemen des Vergessens auf seiten der Befragten einmal abgesehen, muß die Sichtbarkeit des Fixers in seiner Umgebung abgenommen haben. Die verwendete Frage richtet sich schließlich auf die Kenntnis eines Abhängigen jemals im Leben (»Haben Sie erlebt . . .«). Rein wahrscheinlichkeitstheoretisch muß die Zahl der Bürger mit Kenntnis eines Abhängigen, selbst wenn dieser sich zwischenzeitlich von der Sucht befreit hätte, ansteigen. Noelle-Neumann ist damit in der Diagnose, die Abhängigkeit hätte sich langfristig ausgeweitet, richtig, nur stützt sie diese auf Daten, die zu diesem Zweck kaum taugen. Die notwendige Logik der Argumentation ist eine andere als die von ihr gewählte.

Sichtbarkeit von Drogenabhängigkeit ist eine Sache, tatsächliche Drogenabhängigkeit ist eine andere. Den Streit um die Qualität des Indikators »Kenntnis eines Abhängigen« mag man im Kontext der Diskussion über Problembewußtsein für trivial erachten. Entscheidender mag die Frage erscheinen: Wird Drogenabhängigkeit noch als Problem empfunden? Ist das Problembewußtsein so sehr gesunken, daß ein öffentliches Klima vom Bewußtsein einer Gefahr »kaum mehr« existiert? Wer die von Noelle-Neumann präsentierte Tabelle genauer liest, wird die Belege zur Stützung ihrer Behauptung nicht finden können. Zwar nimmt die Zahl derer, die über die zunehmende Zahl der Rauschgiftabhängigen »im Augenblick« sehr besorgt sind oder sich »schon häufiger Sorgen machen« von 57% im Jahre 1979 auf 60% im Jahre 1981 zu und sinkt bis 1986 auf 48%. Daß aber ein Problembewußtsein kaum mehr besteht, kann keineswegs behauptet werden: Die Zahl derer, die sagen »darüber mache ich mir überhaupt keine Sorgen, das kümmert mich nicht«, liegt 1985 und 1986 sogar noch etwas niedriger als 1979 und 1981 und beläuft sich auf Werte von lediglich 10%. Das Problem illegaler Drogen ist keineswegs aus dem

Bewußtsein der Bevölkerung geschwunden. Es wird nur nicht mehr so dringlich wahrgenommen wie noch 1981, als die Zahl der Drogentoten jäh auf Werte um 600 angestiegen war. Die eigenen Erfahrungen scheinen diesem Urteil zudem ja auch recht zu geben: Wenn über mehr als ein Jahrzehnt die Quote derer konstant bleibt, die einen Abhängigen zu kennen glauben, dann wird die Entwicklung des Drogengebrauchs auch nicht aus eigener Anschauung als nennenswerter Anstieg erlebt. Die Sorge, daß »immer mehr Jugendliche dem Rauschgift verfallen«, muß an subjektivem Stellenwert einbüßen.

Öffentliches Problembewußtsein ist immer selektiv. Aber wenn es ein Problem gibt, das in der gesellschaftlichen Problemsicht einen hohen Stellenwert einnimmt, dann ist es gerade die Drogenproblematik. Andere Zahlen des Instituts für Demoskopie belegen dies. So erachteten im Juni 1982 immerhin 64% der Bundesbürger den »Kampf gegen Rauschgift und Drogensucht« für ein »besonders wichtiges« Problem – ähnlich stark wie Verbrechensbekämpfung und Umweltschutz. Nur Ziele der Arbeitsplatzsicherung und des Wirtschaftsaufschwungs wurden zu dieser Zeit noch wichtiger eingestuft (Noelle-Neumann und Piel 1983: 261). Angesichts der Vielzahl konkurrierender Themen, um die man besorgt sein kann und welche die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und angesichts der konstanten Quote sichtbarer Abhängiger ist weniger der Rückgang in der Zahl derer, die »sehr« oder »häufig« besorgt sind, das Erstaunliche, sondern die relative Geringfügigkeit der Veränderung.

3. Drogenkontakt und Problemwahrnehmung im internationalen Vergleich

Die Problemwahrnehmung des Drogenkonsums ist nicht in allen Ländern gleich. Sie ist in Frankreich, Italien und Spanien weitaus höher als in der Bundesrepublik, Österreich, Dänemark und auch Holland. Die Unterschiede zwischen den Ländern sind größer als es die Kenntnis eines Drogenabhängigen in dem jeweiligen Land erwarten läßt (vgl. Tabelle 2, S. 496). Von einem Problembewußtsein, das völlig unabhängig ist von der wahrgenommenen Drogenprävalenz, kann jedoch nicht die Rede sein. Frankreich, obwohl durch ein weitaus höheres Problembewußtsein ausgezeichnet, weist in etwa gleichem Maße eine Kenntnis von Abhängigen im Verwandten- und Bekanntenkreis aus wie die Bundesrepublik, Holland oder Dänemark. Spanien und Italien dagegen zeichnen sich durch überproportional hohe Kenntnis eines Abhängigen⁴ und durch überproportional hohes Problembewußtsein aus. Auf diese Unterschiede und gleichzeitige Parallelen geht Elisabeth Noelle-Neumann jedoch mit keinem Wort ein. Sie sucht die Gründe für das unterschiedlich hohe Problembewußtsein woanders: in dem Verhältnis zur Familie. In den Ländern, in denen die Drogengefahr niedrig eingeschätzt wird, ist eine normative Haltung verbreitet, die familiäre Beziehungen auf Partnerschaft statt auf Gehorsam und bloße Pflichterfüllung gründet. Dieser Zusammenhang sei »nicht zufällig«. Wo das Verhältnis zwischen den Generationen gestört ist, werde die Drogengefahr weniger hoch eingeschätzt als dort, wo das Verhältnis harmonisch ist. Für Noelle-Neumann ist das vorgefundene Phänomen länderspezifischer Variation damit letztlich nichts anderes als ein Zeichen von Wertewandel. »Die Nähe zwischen Eltern und Kindern ist immer ein Gradmesser für den Wertewandel in einer Gesellschaft« (Noelle-Neumann, 1986 b).

Wenn das Ausmaß der Problematisierung von Drogenkonsum als soziales Problem eine Funktion von Wertewandel ist, wäre das theoretisch bemerkenswert. Es könnte bedeuten, daß die Toleranz gegenüber abweichenden Verhaltensmustern langfristig steigt, ja, womöglich auch die Bereitschaft zunimmt, dieses Verhalten auszuprobieren. Doch Zweifel methodischer und theoretischer Art bestehen und mahnen zur Vorsicht bei der Interpretation. Warum und in welcher Weise die Problemwahrnehmung mit Wertewandel zusammenhängen soll, wird nicht näher spezifiziert. Daß bloße Zusammenhänge kein Beweis für Kausalität sind, wird ebenso übersehen wie die Tatsache, daß man nicht auf der Ebene unvergleichbarer Indikatoren argumentieren kann: Unter der Hand wird die Einstellung zur moralischen Regel, wie man sich gegenüber den Eltern zu verhalten hat, mit der Übereinstimmung zwischen den Generationen

Table 2: Kenntnis eines Drogenabhängigen, Problemdefinition und Ruf nach strengeren Gesetzen (ausgewählte Indikatoren in Prozent)

		Bundes- republik	Österr.	Däne- mark	Holland	Frank- reich	Italien	Spanien
Kenntnis eines Abhängigen	(1)	14	8	17	14	13	21	31
Drogenkonsum als großes Problem	(2)	68	64	71	87	91	95	88
Strengere Gesetze nötig	(3)	24	29	14	33	38	38	22

Frageformulierungen: (1) »Haben Sie in Ihrem Verwandten- oder Bekanntenkreis erlebt, daß jemand Rauschgift genommen hat und dadurch krank oder süchtig wurde, also unfähig zu einem normalen Leben und Arbeiten – kennen Sie einen solchen Fall?« (2) »Ich habe jetzt ein paar Fragen zum Drogen- und Rauschgiftmißbrauch. Also denken Sie jetzt bitte nicht an Alkoholiker, Raucher oder Medikamentensüchtige, sondern nur an den Drogen- und Rauschgiftmißbrauch. Wie sehen Sie das: Stellt der Drogenmißbrauch in unserem Lande eher ein großes oder eher ein geringes Problem dar? Vielleicht sagen Sie es am besten nach diesem Bildblatt hier. Der oberste große Kasten würde bedeuten, es ist ein äußerst großes Problem für unser Land; das unterste kleine Kästchen würde bedeuten, Sie sehen darin kaum ein Problem für unser Land. Welches Kästchen würden Sie nehmen?« In der Tabelle zusammengefaßt sind die Antworten »äußerst großes Problem« und »ziemlich großes Problem«. Der Rest verteilt sich auf »eher geringes Problem«, »kaum ein Problem« und »unmöglich zu sagen«. (3) »Hier unterhalten sich zwei darüber, wie man dem Drogenmißbrauch am besten begegnen kann. Wem würden Sie eher zustimmen, dem oberen oder dem unteren?« (Vorlage eines Bildblattes) »Am wichtigsten ist, dafür zu sorgen, daß niemand mehr süchtig wird, und daß dem Süchtigen ins normale Leben zurückgeholfen wird. Mit Strafen macht man nichts besser.« »Das sehe ich ganz anders. Ich finde, wir brauchen strengere Gesetze und härtere Strafen, dann hört der Drogenmißbrauch schon auf.« Aufgeführt ist die zweite Antwortkategorie, der Rest repräsentiert die erste Antwortkategorie und »Unentschieden«.

Umfragebeschreibung: Internationale Umfrage vom Frühjahr 1986. Repräsentativer Querschnitt der Bevölkerung ab 16 Jahre, 1000 bis 1700 Interviews pro Land. Die Daten sind entnommen: Noelle-Neumann (1986 a, b).

gleichgesetzt und familiäre Disharmonie mit Wertewandel. Beides aber sind analytisch getrennte Sachverhalte, die nur bedingt miteinander korrelieren mögen. Die eigenen Werturteile der Autorin scheinen an dieser Stelle – ebenso wie in anderen Äußerungen zur Drogenthematik⁵ – methodische Sorgfalt und den Blick auf die Wirklichkeit zu beeinträchtigen.

Die Gründe für das beobachtete Phänomen sind vermutlich andere als von Noelle-Neumann postuliert. Nicht Wertewandel oder familiäre Beziehungen, sondern der unterschiedliche Stand des Drogenphänomens als soziales Problem spiegelt sich in dem Muster länderspezifischer Problemwahrnehmung wider. Der Stand des Drogenphänomens als soziales Problem ist eine Funktion der Entwicklung des Drogengebrauchs und dessen gesellschaftlicher Definition als soziales Problem. Ab einem bestimmten Stadium der Entwicklung und unter dem Einfluß staatlicher und sonstiger Stellen wird der Konsum zu einem öffentlichen Thema. Die Öffentlichkeit ist für das Problem sensibilisiert, das Phänomen tritt in die Arena öffentlicher Aufmerksamkeit und Diskussion. Soziale Probleme unterliegen, so gesehen, einer »natural history« oder »kollektiven Karriere« mit jeweils unterschiedlichen, aufeinander aufbauenden Phasen der Entwicklung (vgl. dazu auch Spector/Kitsuse, 1977). In der Bundesrepublik, Dänemark und Holland setzte die Drogenwelle Ende der 60er/Anfang der 70er Jahre ein. In Italien und vor allem in Spanien aber fand die Ausbreitung in der zweiten Hälfte der 70er Jahre oder noch später statt. Damit beginnt auch die öffentliche Diskussion im Vergleich zu den anderen Ländern zeitverzögert – der Konsum wird erst in neuerer Zeit zu einem öffentlichen Problem. Während in den anderen Ländern sich die erste Aufregung und Dramatisierung bezüglich des Drogenproblems in gewissem Umfang gelegt hat, tritt es hier erstmals deutlich ins Bewußtsein. In der Umfrage drückt sich gewissermaßen so etwas wie eine »Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen« aus: Man mißt zum gleichen Zeitpunkt unterschiedliche Stufen im Entwicklungsprozeß des Drogengebrauchs und seiner öffentlichen Diskussion.⁶

Wenn unsere Interpretation richtig ist, müßte die Problemdefinition in den Ländern mit als hoch empfundenener Problembelastung im wesentlichen ein neueres Phänomen darstellen. Indizien dafür gibt es in der Tat. Sie lassen sich aus Befunden ableiten, die von der Autorin selbst präsentiert werden – allerdings in einer Form, die ursprünglich anderen Zwecken diene und deshalb neu gelesen werden muß: In einer der publizierten Tabellen untersucht sie den Zusammenhang zwischen Übereinstimmung in der Familie und Einschätzung des Drogenkonsums als »ernstes« Problem auf der Ebene der einzelnen untersuchten Länder. Betrachtet man die Tabelle nicht bezüglich der Auswirkungen des Familienkonsens auf die Einstufung der Gefahr, sondern analysiert – unter Konstanthaltung des familiären Klimas als mögliche länderspezifische Variable – die Einstufung des Drogengebrauchs als Problem, so zeigt sich: die Unterschiede zwischen den Ländern in der neuesten Erhebung sind mit denen vor rund 6 Jahren nicht identisch. 1980/81 wird in Frankreich und in Spanien die Drogengefahr ähnlich eingeschätzt wie in der Bundesrepublik. Betrachtet man die Einschätzung der Drogengefahr als »ernstes Problem« und als »äußerst großes/ziemlich großes Problem« als annähernd äquivalent, so scheint die heutzutage herausgehobene Stellung Spaniens und Frankreichs im Problembewußtsein auf einen atypisch hohen Anstieg der Gefahrenwahrnehmung seit Beginn der 80er Jahre zurückzugehen.⁷

Bemerkenswerterweise geht weder mit dem unterschiedlich ausgeprägten Problembewußtsein noch der traditionellen Orientierung zur Familie oder der unterschiedlichen Modernität der Gesellschaft eine unterschiedlich starke Repressivität der Befragten parallel (Tabelle 2). Gefragt, ob man eher harte Strafen einsetzen solle oder ob Strafen dabei nichts nützen würden, ähneln die Bewohner der sieben Länder einander. Die Deutschen vertreten in dieser Hinsicht z. B. eine vergleichbare Haltung wie die Spanier, obwohl letztere das Drogenproblem als schwerwiegender verstehen. Überall werden nicht-repressive Maßnahmen vorgezogen. Das Bild vom »kranken« Süchtigen, der therapeutischer Hilfe bedarf, scheint sich weitgehend durchgesetzt zu haben.

4. Wertewandel und die Ausbreitung von Drogenkonsum

Für Noelle-Neumann befinden wir uns in einer Phase des expandierenden Drogengebrauchs und steigender Drogengefährdung. Sie leitet dies nicht nur aus der vermeintlich steigenden Kenntnis von Abhängigen, sondern vor allem aus einem Wandel in den Wertorientierungen ab. Wertewandel bedingt nicht nur eine Gleichgültigkeit gegenüber dem Drogenproblem, sondern begünstigt es sogar noch. Die Drogenerfahrenen, so schreibt sie, teilen nicht mehr die Werte von Ehrlichkeit, Treue oder Disziplin, Vaterlandsliebe oder Religiosität. Sie neigen zur Wahl der Grünen und billigen eher den Einsatz von Gewalt. Und der Trend scheint zu ihren Gunsten zu verlaufen. Eine Genußethik breitet sich aus, welche den Drogengebrauch fördert: »Die Vorstellung, man könne glücklich sein, Lebensfreude im direkten Zugriff haben, macht den Drogengebrauch besonders verführerisch« (Noelle-Neumann 1986 c).

Wertewandel ist in den Sozialwissenschaften zu einem Konzept degeneriert, unter das man so ziemlich alles subsumiert, was neu zu sein und eine Abkehr von den Traditionen zu implizieren scheint. Darüber verlieren nicht wenige Autoren ihre methodische Sorgfalt. Noelle-Neumann macht in dieser Hinsicht, ebenso wie der andere Protagonist der Wertewandelthese, Ronald Inglehart⁸, keine Ausnahme. Gleich mehrere methodische Fehler werden begangen. Fehler Nr. 1: Aus Beziehungen zwischen einem neuen Phänomen und bestimmten Werten wird ein Wertewandel abgeleitet. Daß das Phänomen neu ist, besagt nun aber gar nichts über die Neuigkeit der Werte. In jeder Gesellschaft existieren verschiedene Werte nebeneinander. Die Werte mögen über Zeit gleichgeblieben sein, nur mögen sich Personen mit bestimmten Wertorientierungen eher zu diesem Phänomen hingezogen fühlen als andere. Es handelt sich mithin um ein Phänomen selektiver Rekrutierung und nicht eines globalen Wertewandels. Fehler Nr. 2: Wo ein Wertewandel dokumentiert wird – so im Falle der Genußethik –, ist die Realität des Wandels differenzierter und komplexer als dargestellt. Aufgrund der selektiv präsentierten Zahlen über Zeit wird eine Kontinuität der Entwicklung suggeriert, die in Wirklichkeit gar keine ist. Gegenläufige Trends werden nicht beachtet (dazu vgl. Reuband, 1985). Fehler Nr. 3: Die Beziehung zwischen Werten und Rauschmittelgebrauch wird als eine konstante statt als eine variable Größe angesehen. Die Genußethik mag zu Beginn der Drogenwelle einen größeren Einfluß gehabt haben als heute, der Konsum muß aber keineswegs steigen, wenn die hedonistischen Orientierungen anwachsen.

Hätte sich die Autorin einmal die einschlägigen Untersuchungen zur Drogenprävalenz in der Bundesrepublik durchgesehen, hätte sie feststellen müssen, daß unter Jugendlichen die Zahl der Konsumenten tendenziell rückläufig ist. Es hätte schon gereicht, sich die Daten aus eigenen Umfragen zu vergegenwärtigen, die in ihre Beiträge z. T. sehr wohl eingehen – freilich nur insoweit, als sie in den Tenor des Artikels passen. 1972 gab es nach Umfragen des Instituts für Demoskopie tendenziell einen genauso hohen Anteil von Haschischerfahrenen wie in der neuesten Erhebung (rund 5% der Gesamtbevölkerung).⁹ Diese Zahlen zu präsentieren, hätte freilich das eigene Argument entwertet. Von daher entschied sich die Autorin wohl für ein Weglassen jeweils zugunsten der Vermittlung der eigenen Thesen. Die These von (beklagenswertem) Wertewandel ist nun einmal eindrucksvoller, wenn man diskrepante Befunde nicht mitaufführt.

5. Schlußbemerkungen

Reduziert man den Artikel von Elisabeth Noelle-Neumann auf seinen Kern, so stellt er nichts anderes dar als eine Variante der seit langem von ihr vertretenen These vom Wertewandel. In der Vergangenheit hat sie diese These vor allem an den Arbeitswerten exemplifiziert und einen dramatischen Rückgang in der Arbeitsethik und eine deutsche Sondersituation postuliert (vgl. u. a. Noelle-Neumann, 1978; Noelle-Neumann/Strümpel, 1984). Nun versucht sie, die These auf ein weiteres gesellschaftlich negativ bewertetes Phänomen zu beziehen: Der Wertewandel ist schuld, daß die Deutschen – wie manche ihrer Nachbarn – die Drogengefahren unterschätzen. Und er ist auch verantwortlich dafür, daß sich der Drogengebrauch weiter ausbreitet. Die These erweist sich bei näherer Hinsicht als ebenso fragwürdig wie schon ihre These vom dramatischen Wertewandel in der Arbeit. Damit sei nicht gesagt, es gebe keinen Wertewandel. Nur: er wird am untauglichen Objekt und mit höchst fragwürdigen Mitteln demonstriert. Die These vom Wertewandel degeneriert zu einem Mittel ideologischer Auseinandersetzung um die Werte, die es zu erhalten gilt, und um die Instanzen oder Gruppen, denen man die Schuld am Wertewandel gibt.

Liest man die von Noelle-Neumann präsentierten Daten gewissermaßen quer zu der von ihr vorgeführten Interpretation, so stellen sie eine gewichtige Erkenntnisquelle für die Wahrnehmung des Drogengebrauchs und die Problematisierung des Phänomens in der Bevölkerung dar: Sie zeigen, daß der Drogengebrauch nach wie vor als ein Problem in der Öffentlichkeit begriffen wird, mittlerweile nur etwas weniger gewichtig eingeschätzt wird. International gesehen nimmt die Bundesrepublik in der Problemdefinition eine ähnliche Stellung ein wie all jene Länder, in denen sich der Drogengebrauch seit Jahren als soziales und medizinisches Phänomen etabliert hat. Die Entwicklung des Problembewußtseins scheint damit weder eine autonome Größe zu sein noch eine, die durch Wertewandel geprägt ist. Sie ist Funktion des jeweiligen Stadiums des Drogengebrauchs als kollektives Phänomen und der öffentlichen Diskussion. Problembewußtsein kann sich stets unter Einfluß aktueller Ereignisse auf erhöhtem Niveau wieder einstellen.

Prognosen über die weitere Entwicklung des Drogengebrauchs in der Bundesrepublik sind schwierig. Trends, die existieren, brauchen sich nicht fortzusetzen. Determinanten des Drogengebrauchs können wechseln. Mit einem Anstieg des Drogenkonsums aufgrund eines Wertewandels ist nicht zu rechnen. Aber es ist sehr wohl möglich – wie amerikanische und neuerdings auch englische Erfahrungen belegen –, daß jeweils neue Ausbreitungsprozesse stattfinden – und das sowohl bei Drogen, die schon länger bekannt sind und benutzt werden, wie auch bei Drogen, die als neue Drogen auftreten und Faszination wecken. Letztendlich wird dies aber nur eine kontinuierliche, sozialen Wandel begleitende Forschung zeigen können.¹⁰

Anmerkungen

- 1 Die Studie, von der hier berichtet wird, wurde veröffentlicht in einer dreiteiligen Serie der Tageszeitung DIE WELT vom 7.–9. 7. 1986 (Noelle-Neumann 1986 a–c).
- 2 Bei der Quotenstichprobe werden lediglich ausgewählte soziale Merkmale dem Interviewer vorgegeben; er kann sich auf dieser Basis die Befragten nach eigenem Gutdünken selber aussuchen. In der Randomstichprobe ist die Auswahl der Befragten durch strenge Vorschriften vorgegeben. Wer viele Kontakte hat, ist in seiner Umwelt sichtbarer und dementsprechend einem Interviewer für Quotenstichproben zugänglicher. Die höhere Kontaktzahl muß bei den Themen Konsequenzen haben, die einen unmittelbaren Bezug zur Größe des Freundes- und Bekanntenkreises aufweisen. Randomstichproben genügen eher als Quotenstichproben den strengen Regeln statistischer Beweisführung. Sie haben zudem den Vorteil, daß die Interviewer gezwungen sind, Fremde als Interviewpartner zu wählen, statt – wie bei Quotenstichproben möglich – sich die Befragten aus dem Bekanntenkreis zu rekrutieren (vgl. dazu auch Hoag 1986). Zu einer positiven Einschätzung der Quotenstichprobe vgl. dagegen Institut für Demoskopie (1981: II ff.).
- 3 Leider gibt es zur Frage der Sichtbarkeit lediglich Indizien eher impressionistischer Art. Danach versuchten zu Beginn der Drogenwelle nicht wenige Jugendliche damit zu renommieren, sie wären Fixer. Das ging z. T. so weit, daß selbst Nichtfixer versuchten, sich ein entsprechendes Image zuzulegen (Wetz 1971). Bereits zu Beginn der 70er Jahre hat sich diese Situation verändert. Die Drogenszene ist auf dem Rückzug aus der Öffentlichkeit, Fixen wird zum Verhalten, das man eher verschweigt (vgl. auch Gerdes und Wolffersdorf-Ehler 1974).
- 4 Inwieweit die Wahrnehmung des Abhängigen eine realistische ist und die Länder in dieser Hinsicht vergleichbar sind, kann hier nicht geprüft werden. Durchaus denkbar wäre, daß zu einem Teil auch Personen darunter subsumiert werden, welche aus einer Art subkultureller Distanzierung sich aus den üblichen Arbeitsbezügen entfernt haben. Sie mögen lediglich »weiche« Drogen wie Haschisch nehmen und von der Umwelt gleichwohl als »unfähig zu einem normalen Leben und Arbeiten« bezeichnet werden.
- 5 So deutet sie z. B. die in Umfragen vorgefundene stärkere Bejahung von Disziplin und Strenge in der Kindererziehung in den USA und Japan im Vergleich zur Bundesrepublik als Bollwerk gegen die Drogengefährdung (Noelle-Neumann und Strümpel 1984: 92) – und übersieht, daß die Drogenverbreitung in den USA seit jeher weitaus höher liegt als in der Bundesrepublik (dazu Reuband 1986: 98 ff.).
- 6 Karl Mannheim verwendet (in Anlehnung an den Kunsthistoriker Pinder) den Begriff der »Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen« in seiner Arbeit über Generationsbildung. Er zielt dort auf das Erleben des gleichen Ereignisses bei Personen mit unterschiedlicher Generationszugehörigkeit (Mannheim 1970: 521). Das Konzept läßt sich statt auf individueller auch auf kollektiver Ebene – bezogen auf Gesamtgesellschaften – verwenden.
- 7 Vgl. in diesem Zusammenhang Noelle-Neumann (1986 b: Tab. 10). Den Rauschgiftkonsum betrachten als ernstes Problem in der Bundesrepublik Personen mit geringer Übereinstimmung mit den Eltern zu 67%, mit größerer Übereinstimmung zu 77%. In Spanien liegen die entsprechenden Werte bei 60 und 83%, in Frankreich – ebenso wie in der Bundesrepublik – bei 66% bzw. 76%. Da keine Angaben zur Größe der jeweiligen Fallzahlen angegeben sind, läßt sich aus den jeweils zwei Werten kein durchschnittlicher Wert pro Land errechnen.
- 8 In einem neueren Beitrag (Inglehart 1984) verwendet er Beziehungen auf Querschnittebene – im Hinblick auf die Einstellung zu den USA –, um daraus Aussagen über langfristigen Wandel abzuleiten. Er unterstellt aufgrund dieser Daten mit wachsendem Postmaterialismus langfristig einen steigenden Antiamerikanismus und Distanzierung vom westlichen Bündnis. Tatsächlich aber zeigen die vorhandenen Umfragen etwa für die Bundesrepublik genau das Gegenteil: die Beziehung ist seit den 50er Jahren eher besser geworden.
- 9 Die Frage der Validität der Daten sei hier einmal ausgeklammert. Sicher ist: Angesichts des weiterhin – wenn auch auf stagnierendem Niveau – anhaltenden Zustroms neuer Konsumenten kann von einer konstanten Quote in der Bevölkerung nicht ausgegangen werden. Die älteren Befragten neigen offenbar dazu, die eigene Drogenerfahrung langfristig zu »vergessen«. Nach einer Panelstudie unter Befragten, die später noch mal interviewt wurden, liegt diese »Vergessensquote« nach rund 10 Jahren bei rund einem Drittel. Diejenigen, die über das Probierstadium nicht hinausgekommen sind, und solche, die keine Wirkungen beim Ausprobieren der Droge verspürten, dürften in dieser Kategorie der Vergeßlichen überrepräsentiert sein. Siehe ausführlicher dazu Reuband (1986).
- 10 In den USA, so hat sich gezeigt, kann sich Heroingebrauch regional oder lokal immer neu wieder ausbreiten (Hunt und Chambers 1976). Das englische Beispiel zeigt, daß nach einer ersten Drogen- und Heroinwelle zu Beginn der 70er Jahre inzwischen eine neue aufgetreten ist, die noch größere Ausmaße anzunehmen scheint. Repräsentative Umfragen sind, auch wenn sie Heroingebrauch selbst kaum angemessen abbilden können, ein sinnvoller Ansatz, um die Entwicklung von illegalem Drogengebrauch per se über Zeit zu verfolgen. Sie erfassen das Umfeld des Konsums: sich verändernde Konsumbereitschaft und Konsumerfahrung mit »weichen« Drogen (über welche gewöhnlich der »Einstieg« in die illegale Drogenkarriere erfolgt, vgl. auch Berger et al. 1980). In der Bundesrepublik gibt es zwei Ansätze zur nationalen Beobachtung von Wandel im Drogengebrauch Jugendlicher: eine im Auftrage der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung auf der Basis mündlicher Umfragen seit Beginn der 70er Jahre (durchgeführt über das Institut für Jugendforschung), eine im Auftrage des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit auf der Basis einer postalischen Umfrage (durchgeführt von Infratest). Hier liegt bisher erst eine Umfrage von 1980–82 vor. Eine neue Erhebung ist in beiden Fällen für das Jahr 1986 geplant. Zum Vergleich der beiden Umfragen vgl. auch Reuband (1986: 92).

Literatur

- Berger, H./Reuband, K. H./Widlitzek, U.: Wege in die Heroinabhängigkeit, München 1980.
- Gerdes, K./Wolffersdorf-Ehlert, C.: Drogenszene – Suche nach Gegenwart, Stuttgart 1974.
- Hoag, W.: Der Bekanntenkreis als Universum, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 38, 1986, S. 123–132.
- Hunt, C. G./Chambers, C. D.: Heroin Epidemics, New York 1976.
- Infratest: Werbeerfolgskontrolle 1974 der Maßnahmen der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Tabellenband, München 1975 (unveröffentl.).
- Inglehart, R.: Generational Change and the Future of the Atlantic Alliance, in: PS, 17, 1984, S. 525–535.
- Institut für Demoskopie: Entwicklungen der Meinungen zur Rauschgiftgefährdung Jugendlicher, Allensbach 1974 (unveröffentl.).
- Institut für Demoskopie: Eine Generation später, Allensbach 1981.
- Koolwijk, J. v.: Das Quotenverfahren, in: v. Koolwijk, J./Wicken-Mayser, M., (Hrsg.): Techniken der empirischen Sozialforschung, Bd. 6, München und Wien 1974, S. 81–100.
- Lange, K.-J./Günther, E.: Zur Frage des »Herauswachsenden aus der Sucht« bei Opiatabhängigen, in: Suchtgefahren, 29, 1983, S. 175–180.
- Lange, K.-J.: Neuere kriminalstatistische Beobachtungen zum Verlauf der Drogenabhängigkeit, in: Suchtgefahren, 32, 1986, S. 112–116.
- Mannheim, K.: Wissenssoziologie, Neuwied und Berlin 1970.
- Noelle-Neumann, E.: Werden wir alle Proletarier? Osnabrück und Zürich 1978.
- Noelle-Neumann, E.: Die Deutschen wollen die Gefahr nicht sehen, in: DIE WELT Nr. 154 vom 7. 7. 1986 a, S. 6.
- Noelle-Neumann, E.: Härtere Strafen bringen nicht viel, in: DIE WELT Nr. 155 vom 8. 7. 1986 b, S. 7.
- Noelle-Neumann, E.: Treue nur noch die Hälfte wert, in: DIE WELT Nr. 156 vom 9. 7. 1986 c, S. 6.
- Noelle-Neumann, E./Piel, E.: Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1978–1983, München 1983.
- Noelle-Neumann, E./Strümpel, B.: Macht Arbeit krank? Macht Arbeit glücklich? München 1984.
- Reuband, K. H.: Drogengebrauch und soziale Merkmale von Fixern in der Bundesrepublik, in: Neue Praxis 9/1979, S. 85–107.
- Reuband, K. H.: Life Histories, in: Clubb, J. M./Scheuch, E. K., (Hrsg.): Historical Social Research, Stuttgart 1980, S. 135–163.
- Reuband, K. H.: Arbeit und Wertewandel – mehr Mythos als Realität?, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 37, 1985, S. 724–745.
- Reuband, K. H.: Zur Verbreitung illegaler Drogenerfahrung in der Bevölkerung der Bundesrepublik, in: Suchtgefahren, 32, 1986, S. 87–102.
- Spector, M./Kitsuse, J. I.: Constructing Social Problems. Menlo Park, Cal., 1977.
- Wetz, R.: Jugendliche und Rauschmittel, Köln 1971.

Verf.: Dr. Karl Heinz Reuband, Universität Köln, Zentralarchiv für empirische Sozialforschung, Bachemer Straße 40, 5000 Köln 41.
